

Projekt Garta

Band 1: Die Gründung

Ein Roman von

Dominik Ruder

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Projekt Garta - Die Gründung
Dominik Ruder

1. Auflage
Juni 2018

© 2018 DerFuchs-Verlag
D-69231 Rauenberg (Kraichgau)
info@DerFuchs-Verlag.de
DerFuchs-Verlag.de
Korrektorat/Lektorat: Sabrina Georgia,
Sabrina.Georgia@DerFuchs-Verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk, einschließlich aller Teile, ist urheberrechtlich
geschützt.

Alle Rechte, insbesondere die der Vervielfältigung, Verbreitung,
Übersetzung und Verfilmung liegen beim Verlag. Eine Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen ohne
Genehmigung des Verlags ist strafbar.

ISBN 978-3-945858-62-2 (Taschenbuch)

ISBN 978-3-945858-63-9 (E-Book)

Ich widme dieses Buch dem Comiczeichner Ralph
Ruthe. Durch seine politisch und gesellschaftlich
kritischen Kommentare fand ich den Mut und die
Inspiration, Gartas Geschichte zu erzählen.

Kapitel 1



Solch ein Unsinn!«, fluchte ich vor mich hin und schüttelte verärgert meinen Kopf, als ich den Zeitungsartikel las.

Naja, immerhin hatten sie mich auf dem Bild gut getroffen. Dank der neuen Kameratechnik konnte man beim genauen Hinsehen sogar meine grauen Augen erahnen! Meine Nase wirkte jedoch viel zu lang und die Haare sahen weißer aus, als üblich. Glücklicherweise war ich einen Tag vor dem Interview noch beim Frisör gewesen, der mir eine jugendliche Kurzhaarfrisur verpasst hatte. Schließlich musste ich mit der Zeit gehen, wenn ich wiedergewählt werden wollte! Ich war etwas größer als der Reporter vor mir und wirkte sogar schlanker. Mein kariertes Hemd sah wirklich gut aus zu der Jeans. Marta hatte mal wieder Recht behalten. Die neue Brille unterstrich mein junges Aussehen, obwohl ich es nicht mehr war. Mit den Jahren waren meine Augen immer schlechter geworden und, als ich mit Anfang Vierzig, eine Brille tragen sollte, war das eine kleine Katastrophe. Heute hatte ich mich allerdings daran

gewöhnt und Brillenträger waren glücklicherweise nicht mehr so verpönt wie früher. Trotz dessen vergaß ich noch immer häufig, sie aufzusetzen.

Bereits als ich die Überschrift des Artikels las, wollte ich mir mit dem Papier am liebsten nur noch den Allerwertesten abwischen! ›*Kann Gero Barn sich noch für die Bürger stark machen?*‹, sprang es mir dort in großen Lettern förmlich entgegen.

Natürlich konnte ich! Mein heimischer Wahlkreis hatte mir zu verdanken, dass unsere Schulen nun mehr Geld erhielten und auch der finanzielle Schutz der Landwirte war dank mir verbessert worden! Das interessierte natürlich wieder keinen dieser verdammten Aasgeier! Wie es eben immer war: Die Erfolge wurden kurz erwähnt, auf Niederlagen trampelte man lang herum.

Noch immer verärgert legte ich die Zeitung beiseite und lehnte mich seufzend auf meinem Stuhl zurück. Ich saß im niedersächsischen Landtag und musste die nächste Rede irgendeines dahergelaufenen Politikers anhören. Wirklich, wenn man annahm, dass normale Reden anstrengend wären, hatte man noch nie in einem echten Landtag gegessen!

Der Saal sah allerdings schön aus, das musste ich zugeben. Die Decke war holzverkleidet und von hunderten kleiner Lampen beleuchtet. Die Sitze hatten sich als halbwegs bequem herausgestellt und alle Sitzreihen waren im Halbkreis auf

das Podium hin ausgerichtet, wo sich der Sprecher bereits einrichtete.

Nach etwa fünf Minuten ging es los. Ein kurzes Räuspern ins Mikrofon, ein gequältes Lächeln in die nur zur Hälfte besetzten Sitzreihen und das konzentrierte Starren auf die vorbereitete und sicher lang eingeübte Rede. Er konnte endlich starten.

»Sehr geehrte Damen und Herren«, fing er an und blickte erneut einstudiert umher. »Wir sind heute hier, um über die fatale Verteilung von den Finanzmitteln zu diskutieren. Es gibt Kommunen, die kurz davor sind, völlig zu verarmen und genau das sollten wir nicht zulassen!«

Gleich nach den ersten Sätzen dieser Rede verlor ich das Interesse und schweifte gedanklich ab. Es war wirklich erstaunlich wie viele Politiker, die gerade einmal ihr eigenes Haushaltskonto im Gleichgewicht halten konnten, sich hier zu Finanzexperten und Lebenskünstlern erklärten. Er war da jedoch in guter Gesellschaft. Als er vorschlug, ein neues System zur Verteilung der Gelder einzuführen, dachte ich an die Ansprache der Abgeordneten einer etablierten Partei von letzter Woche. Sie faselte etwas darüber, dass sich hier im Land lebende Ausländer vollständig an unsere Werte und Vorstellungen anpassen müssten. Ihre eigene Identität wäre dabei kaum ausschlaggebend. Ich würde wetten, sollte diese Frau ein Ureinwohnervolk des Amazonas besuchen, würde sie ganz

sicher anders darüber denken! Dort, wo sie, nach ihrer Theorie, nackt und mit Schlamm und Farbe bedeckt durch den Busch tanzen müsste, denn es wären ja die dortigen Werte und Vorstellungen. Eine lustige Vorstellung.

Oh ja, diese sogenannten Experten waren meist ein Haufen von Chaoten und Vollidioten. Manche von ihnen waren bereits in jungen Jahren in die Politik gegangen und hatten seither nichts anderes gemacht. Sie wussten also nicht, wie die harte Realität des Arbeitsmarktes wirklich aussah, oder wie viel eine Altenpflegerin für die Schwerstarbeit, die sie leistete, tatsächlich verdiente. Mit anderen Worten: Sie dachten vollkommen realitätsfern!

Klar, man könnte nun meinen, ich wäre da keine Ausnahme, doch das stimmte nicht. Nachdem ich, vor einer gefühlten Ewigkeit, meinen Realschulabschluss erfolgreich hinter mich gebracht hatte, wurde mir das Glück zuteil, eine Ausbildungsstelle bei einer Bank zu bekommen. Dort arbeitete ich mich zunächst einmal bis zur Filialleitung hoch. Ich war gut und arbeitete hart, sodass ich daraufhin in die Firmenzentrale nach Frankfurt am Main versetzt worden war, wo ich mir schlussendlich an der Börse einen Namen machte.

Doch es stimmte, was man über diese Branche hörte: Die Jobs ließen einen vollständig ausbrennen! Schon nach wenigen Jahren dieses Dauerstresses bekam ich körperliche Symptome und litt an Burnout. Ich fühlte mich damals so leer, kraft-

los, dermaßen unnütz. Ich konnte kaum einem meiner Hobbys, wie Radfahren, lesen oder kochen, nachgehen.

Klar, ich hatte zwar ein Vermögen in kurzer Zeit verdient, aber es half mir wenig. Andere in meinem Alter hatten damals bereits geheiratet und eine Familie gegründet. Ich verpasste das alles. Da beschloss ich, es wäre endlich genug. Ich nahm das Geld, das zu diesem Zeitpunkt bereits locker gereicht hätte, um mich im Millionärsklub anzumelden, legte es klug an, kündigte meinen Job und verließ die große Stadt. In einer Kleinstadt in Niedersachsen kaufte ich mir ein kleines Häuschen und ging dort seither einem ruhigen und entspannten Leben nach. Noch nie ging es mir seelisch besser. Dank meiner Erfahrung in Sachen Finanzen, stieg mein Reichtum immer weiter, aber das zeigte ich nie. Ich blieb stets bescheiden. Wenn ich eines gelernt hatte, dann, dass Geld die Menschen veränderte. Besonders dann, wenn andere wussten, dass man vermögend war, konnte man nur selten normale Kontakte knüpfen.

Es blieb allerdings nicht lange so ruhig. Ein paar Jahre genoss ich die Stille, doch dann erwachte mein Ehrgeiz aufs Neue und ich suchte nach einer Herausforderung. Die Verwaltung meiner neuen Heimat hatte schon seit Jahren ein beachtliches Finanzproblem und ich als Experte wollte es in den Griff bekommen. So ging ich in die Lokalpolitik und konnte mich sogar als Parteiloser

gegen die Konkurrenz durchsetzen. Nach dem Wahlerfolg löste ich die Finanzprobleme relativ schnell und musste mich um den Kram kümmern, welchen man als Interessenvertreter so hatte. Ständig gab es Gespräche mit Bürgern, Firmenchefs, Journalisten, Landwirten und vielen anderen. Sie alle klagten mir ihr Leid und erwarteten sofortige Hilfe. Anfangs nahm ich mir diese Einzelschicksale noch zu Herzen, doch mit der Zeit wurden sie mir gleichgültiger. Ich lernte rasch, dass sich die Politik nur um die breite Masse kümmerte, weniger um jeden Einzelnen.

Tja, und so ziemlich seit diesem Augenblick, begann ich mein Dasein in der Politik zu hassen. Die anfängliche Begeisterung und der Spaß daran waren schnell verflogen. Tag ein, Tag aus versuchte ich nur noch, zu überstehen, und fand mich langsam in der Rolle wieder, die ich gegen Ende meiner Zeit an der Börse schon einmal innegehabt hatte. Hier kam ich allerdings weitaus schwerer raus. Davonlaufen kam für mich nicht infrage.

Der Redner vorn am Pult war so dermaßen in die Rede vertieft, dass er seinen Emotionen freien Lauf ließ. Mit einem Faustschlag aufs Pult und dem Hervortreten der Adern an der Stirn untermauerte er seinen Standpunkt. Als ob er dadurch eher eine Ahnung hätte, worüber er da sprach ... Sein Gesicht war bereits rot, die Stimme wurde immer lauter und unverständlicher. Manche mochte dies abschrecken, doch ich war eher

begeistert davon, wenn jemand noch mit so viel Leidenschaft sprechen konnte und zudem auch noch über ein solch trockenes Thema.

Fünf Minuten später ertappte ich mich dabei, wie meine Aufmerksamkeit erneut abwanderte. Ich zählte die Lampen an der Decke. Als ich bei sechsvierzig angekommen war, vibrierte mein Smartphone. Erleichtert kramte ich es aus der Hosentasche und öffnete die Nachricht.

Marta schrieb, dass ich ins Büro kommen sollte, und gab mir damit endlich einen Grund aus dem Saal zu verschwinden. Mit einem Lächeln auf den Lippen sprang ich vom Sitz auf, schnappte mir meine Papiere und die Zeitung, verstaute alles im Aktenkoffer, warf mir den Mantel über die Schultern und marschierte in Richtung Ausgang.

Mein Büro war glücklicherweise nicht weit entfernt. Ich musste nur einigen Fluren folgen und stand letztlich vor der großen Holztür mit meinem Namen darauf. Ich drückte die Klinke und als ich Marta erblickte, besserte sich meine Laune sofort wesentlich.

Marta Preit war etwas kleiner als ich, hatte aber eine wesentlich schlankere Figur. Obwohl noch Studentin, war sie meine persönliche Assistentin und managte mich als Vertreter des Volkes. Ohne sie wäre ich aufgeschmissen. Ich verstand zwar nicht, wie sie die hiesigen Aufgaben und ihr Politikstudium bewältigte, hatte jedoch nie Grund gehabt dies zu hinterfragen. Marta ließ stets einen

hektischen Tonfall hören. Ihre blauen Augen kamen dank der Frisur – sie trug einen leuchtend lilafarbenen Bobschnitt – gut zur Geltung. Ja, es wirkte im ersten Moment außergewöhnlich und es dauerte auch eine ganze Weile, bis ich und der Rest des Landtages sich daran gewöhnen konnten, aber mittlerweile bewunderte ich sie für ihren Mut. Manche der Kollegen hatten Angst, sie würde hier stets in Hotpants und engen Kleidern herumlaufen, aber in Wirklichkeit war sie die Businessfrau schlechthin. Immer top gepflegt und gekleidet zeigte sie, dass sie den Dresscode sehrwohl beherrschte.

»Guten Morgen, Herr Barn!«, begrüßte sie mich mit einem strahlenden Lächeln.

»Marta, das Thema hatten wir doch schon. Sag ruhig Gero zu mir! Wir arbeiten schließlich lange genug miteinander ...«

Dass sie das nicht zum ersten Mal hörte, zeigte sich daran, dass Marta als Reaktion sofort mit den Augen rollte und leicht kopfschüttelnd auf ihr Tablet starrte.

»Sie haben heute Mittag um Zehn einen Termin mit Landwirt Truse. Danach geht es gegen Zwölf weiter zur Eröffnung des neuen Kindergartens und schlussendlich müssen Sie am Nachmittag noch alle Ihre Bürgerdialoge wahrnehmen.«

Ich ging zu meinem Schreibtisch und setzte mich. Marta nahm auf dem Stuhl mir gegenüber Platz. Hinter mir befand sich ein großes, natürlich

gesichertes Fenster. Die Holzoptik des großen Saals setzte sich selbst hier fort. Einerseits wunderschön, andererseits etwas übertrieben.

»Warum kannst du mich nicht einfach erschießen?«, fragte ich mit gequälter Miene.

»Den Gefallen würde ich Ihnen ja tun, aber wenn es hart auf hart kommt, müsste ich mich auch noch um Ihre Angelegenheiten kümmern und das geht nicht. Zaubern kann ich leider auch nicht.«

Sie sagte dies in absolut ernstem Tonfall, aber an ihrem Lächeln erkannte ich, dass sie scherzte. Tat ich das jedoch ebenfalls? Ich war mir da gerade nicht ganz so sicher.

»Ich habe einen großen Teil meines Geldes für den Wahlkampf in dieser Kleinstadt investiert, um hier etwas zu verändern, um die Situation der Bürgerinnen und Bürger zu verbessern. Sie verlassen sich auf mich. Aber nun bin ich in der Trägheit dieses politischen Systems gefangen und kann nichts tun!«, seufzte ich und warf mich im Bürostuhl nach hinten.

»Wow! Entweder haben Sie heute wieder einen Ihrer Tage oder die Rede muss echt grauenhaft gewesen sein ...«, antwortete Marta mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Ja, das war sie in der Tat«, brummte ich schnauhend. »Erinnerst du dich noch an den Abgeordneten der kleinen Stadt oben an der Nordseeküste? Der sprach heute über die Finanzpolitik. Du

kannst dir ja vorstellen, was mir dabei durch den Kopf gegangen ist ...«

»Ach, Herr Barn, machen Sie sich darüber doch keine Gedanken. Sie haben nur noch knapp ein Jahr und dann können Sie die politische Bühne mit Pauken und Trompeten verlassen. Obwohl ich Ihre neusten Umfragewerte hier habe. Wenn Sie wollten, könnten Sie auf jeden Fall wiedergewählt werden. Die Bürgerinnen und Bürger sind äußerst zufrieden mit Ihrer Arbeit im Landtag.«

»Ja, das mag sein, aber ich bin es nicht!«, sagte ich etwas Lauter als gewollt.

»Das schaffen Sie schon. Ich helfe Ihnen schließlich dabei. So ist es in der realen Politik eben. Das werden auch Sie nicht so einfach ändern können. Es ist kein Simulationsspiel, bei dem Sie die alleinige Kontrolle über alles haben!«, scherzte Marta und erhob sich vom Stuhl.

»Simulationsspiel?«, fragte ich irritiert und stand ebenfalls auf.

»Ja, Sie wissen schon ... Computerspiele, in denen Sie die Wege einer ganzen Zivilisation steuern, in denen Sie einen Freizeitpark verwalten oder in denen Sie die Alleinherrschaft über ganze Städte besitzen. Sowas eben.«

Während sich Marta ihre Jacke überwarf und ich es ihr gleichtat, machte ich mir in Gedanken eine Notiz. Diese Computerspiele klangen reizvoll. Die sollte ich mir mal etwas genauer ansehen. Das letzte Spiel, welches ich damals noch auf einem

Windows 98er gespielt hatte, war eines, bei dem man Moorhühner abschießen und damit Punkte ergattern musste! Das war ein Spaß!

Plötzlich gab Martas Tablet einen lauten Piepton von sich und sie tippte panisch darauf herum. Ich verstand diese Hektik nicht und schnappte mir in aller Ruhe meine Aktentasche.

»Herr Barn! Kommen Sie, Ihr Wagen steht bereit. Wir fahren jetzt zurück in die Stadt. Sie haben in einer Stunde das Gespräch mit einem Vertreter aus der Industrie. Er will mit Ihnen über die geplanten Umweltauflagen reden. Eine Mappe mit Informationen dazu liegt im Wagen, also kommen Sie!«

Marta sprang quasi zur Tür heraus und ich hetzte hinterher. Eines musste ich dem Mädels ja lassen: Sie hielt mich ganz schön auf Trab und sorgte dafür, dass ich nicht wie die meisten in meinem Alter, langsam begann vor mich hin zu vegetieren. Während wir dem Flur folgten, grüßte ich hier und da den einen oder anderen Kollegen. Doch viel Zeit blieb nicht. Marta hatte einen ganz besonderen Blick auf Lager, wenn es ihr nicht schnell genug ging. Dieser ließ sich kaum mit Worten beschreiben, aber er sorgte dafür, dass es einem kalt den Rücken herunterlief. Ich wusste, dass ich es mir mit ihr besser nicht verscherzen sollte.

Nachdem wir durch die Sicherheitskontrolle gekommen waren und ich endlich im Auto Platz nahm, brauchte ich einen Moment um durchzu-

atmen. Meine Assistentin natürlich nicht. Sie stieg auf der anderen Seite des Autos ein, sagte dem Fahrer, wo es hinging, und drückte mir die bereits erwähnte Mappe in die Hände.

Der Fahrer brachte den Wagen zum Rollen, Marta erwartete, dass ich endlich zu lesen begann. Ich überlegte einen Augenblick lang, ob es eine Alternative wäre, jetzt einfach mal den Atem auszusetzen. So hätte ich für den Rest des Tages auf jeden Fall frei. Natürlich klappte das nicht und daher nahm ich den Stapel gehefteter Papiere und fing an, mich während der Fahrt auf den neusten Stand zu bringen.

Kapitel 2



Nach gut einer Stunde quälend langer Autofahrt kamen wir ›meiner‹ Kleinstadt endlich näher. Mit der Infomappe war ich bereits nach zwanzig Minuten durch, aber da Marta dachte, ich hätte es nur überflogen, fragte sie mich, wie in der Schule, mündlich ab. Selbst als ich ihr zum dritten Mal versicherte, dass ich das schon schaffen würde, warf sie mir besorgte Blicke zu. Diese jungen Leute ... Man konnte uns Älteren auch noch etwas zutrauen!

Der Weg von der Landeshauptstadt in unsere kleine, aber stetig wachsende Gemeinde, führte uns durch etliche Dörfer. Manche hatte ich schon besucht, andere wiederum waren sogar in unserem Landkreis so abgelegen, dass ich sie nur vom Hörensagen kannte.

Als wir schlussendlich das letzte Dorf hinter uns gebracht hatten und uns die Bundesstraße weiter durch ein Waldstück führte, stellte sich bei mir allmählich das Gefühl des Heimkommens ein. Sicher, ich könnte jetzt nicht nach Hause gehen

und mich auf mein schönes Bett werfen, aber ich konnte es wenigstens in Gedanken tun.

Das letzte Dorf war geschafft und wir nahmen die Ausfahrt hinein in Richtung Stadtkern. Zunächst fuhren wir die Hauptstraße entlang. Auf der rechten und linken Seite befanden sich einige Geschäfte. Von einem Fitnessstudio, bis hin zu diversen Autowerkstätten war alles vertreten. Endlich erreichten wir das Zentrum. Inmitten dessen befand sich unsere Perle, die große Stadthalle. Es war ein gigantischer Komplex mit roter Fassade und vielen Glasfronten. Davor waren drei Hauptstraßen über einen Kreisverkehr miteinander verbunden und inmitten dieser Verkehrsinsel sprudelte ein kleiner Springbrunnen. Es sah jetzt im Sommer, mit den Sonnenstrahlen im Hintergrund, besonders malerisch aus.

Wir fuhren allerdings weiter, nahmen die zweite Ausfahrt und folgten der Hauptstraße. Erneut fand man viele Geschäfte und Arztpraxen vor, in denen das menschliche Treiben seinen Lauf nahm. Schließlich bogen wir rechts in die Altstadt ab, denn dort befand sich das Rathaus. Vorbei an berühmten historischen Restaurants und der beginnenden Geschäftsmeile der Innenstadt hielt der Fahrer schließlich auf dem großen Marktplatz und setzte Marta und mich ab.

»So, Herr Barn, los geht's! Wir haben keine Zeit zu verlieren!«, sagte Marta mit drängendem Tonfall und sprang förmlich aus dem Wagen.